

Bunte Zeitung.

Ein Sechsjähriger Weltreisender. In Sencaut's „All“ giebt es eine fantastische Episode über einen „Schwanz“, den seine Familie in der Hoffnung eines hobigen Janus Hinführens auf einen Nietenberga verpacken läßt. Die Tochter lagern darin, die Familie ist feinalt und der „Erbsentel“ dagegen so jung geworden, daß er erst jetzt anfängt, allen Dalkernen den Hof zu machen. Die Aufmerksamkeitslosigkeit macht ein glänzendes Geschäft ab. Ein Kenant zu diesem Heben des Baubestills lebt derzeit in Ungarn und hat erst vor einigen Tagen Budapest auf der Reise nach dem Afrika passirt, nur daß die Aufmerksamkeitslosigkeit, bei welcher dieser Methusalem verhaftet ist, ein weniger rentables Geschäft erträgt zu haben scheint. Unter Jubelgerais, er zählt vorläufig bloß 86 Jahre, heißt Paul Nigebich, ist ein ungarischer Erbe und vor ebenem imens reich. Vor 16 Jahren übertrug er gegen eine hohe Belohnung sein Vermögen an eine Aufmerksamkeitslosigkeit und leitet — er hat nicht Kind noch Regel, durchkreuzt er Gottes weite Welt. Er hat in den letzten Jahren Balfstina, Indien und ganz Asien durchkreuzt, Europa gar nicht gerednet, welches er von den norwegischen Fjords bis zur philippinischen Spitze des italienischen Stierfels kennt. Jetzt besucht er wieder einmal seine Heimat Ungarn, geht dann, um eine Augenoperation an sich vornehmen zu lassen, nach Wien und von da über Calais und London nach Chicago, zumal die dortige Weltausstellung nicht ferne wäre ohne diesen ungarischen Weltreisenden, der, wenn nichts fonderbares dazwischen kommt, die paar Jährchen, die ihn von den 100 trennen, höchlich noch überleben wird — schon damit die „Aufmerksamkeitslosigkeit“ sich ein wenig argern!

Reiche Bettler. Drei reisefähige alte Herren, zwei Brüder, denen die Schweiz schon vor drei Decennien nicht mehr Raum genug zu Aufstiegen geboten, haben auf dem Krankenbette das Geheimnis enthüllen müssen, wie sie es angeht, durch und betnake um die Welt ohne Geldauswendungen zu kommen und sogar bei Wälgfahrten irdische Schätze zu sammeln. Die beiden aus Weizs, am Rufe des Neg gebürtigen Bauern Ludwig und Kaiser Etaber führten vor elfden Monaten, scheinbar arm, nach ihrer Heimat zurück, nachdem sie sich etwa vierzig Jahre in den Vereinigten Staaten aufgehalten hatten. Die beiden Alten — der eine ist 65, der andere ist 75 Jahre alt — entschlossen sich dann zu einer Reise nach dem heiligen Lande. Auf der Rückreise erkrankten sie und wurden auf Veranlassung des Präsidenten der schweizerischen Hülfsgesellschaft zu Alexandria in das Spital gebracht. Aufänglich weigerten sie sich heftig, sich auszuliefern, und die Herren waren zungewöhnlich, sich zu weigern, was man ihnen nur erkaufen, bei ihnen Verhörprotokolle im Betrage von einer Viertelmillion Francs zu finden! Die beiden Alten hatten, wie sich ergab, auf der Hin- und Rückreise wie Bettler gelebt und überall die Hüfe der Wohlthätigkeitskassen in Anspruch genommen, welche den scheinbar so „armen Alten“ bereitwillig gemäß wurde.

Eine Verträge. Zur Zeit des Königs Franz I. wurde beschlossen, die französischen Weltlichen sollten keine Bari tragen. Duprat, ein durch seine Verdienstlichkeit ausgezeichnete Diener, der mehrere Jahre im Anstehen gewesen war, führte gerade nach Frankreich zurück, als König Franz die Augen geschlossen hatte. Dessen Nachfolger Heinrich II. ernannte Duprat zum Bischof von Clermont. Duprat hatte aber einen lang herabkommenden, prächtigen Bart von der Reise mitgebracht. Als er in Clermont einzog, fand er die Kanzel vergeschlossen; vor ihr standen drei Kirchendiener mit Schere, Rasiermesser und dem Statut der Kirche, in welchem geschrieben stand, die Bischöfe von Clermont hätten barbis rasis zu erscheinen, ohne Bart oder Haat. Duprat weigerte sich, seinen Bart fallen zu lassen und verließ die Kirche; er ärgerte sich aber so sehr über diesen Vorfall, daß er bald darauf starb. Der Kampf gegen den Bart hatte übrigens schon früher einmal geliefert, nicht bloß bei den Gottesmännern, auch am Vatikan war er anstößig geworden. Als Heinrich I. von England sich 1104 in der Normandie aufhielt, predigte ein Prälat Namens Cerlo zu berechtigen gegen die Sitte des Barttragens, daß die Zubörer zu Thränen gerührt wurden. Cerlo dachte wahrscheinlich, man muß das Gehen scheiden, so lange es warm ist, heute eine Schere aus der Tasche und schneid mit anständigen Gemeindegliedern der Reiche nach die Härte ab.

Die Anstrotzung der Vogelwelt rächt sich schwer. Ein Korrespondent des Journals „L'evenir“ weist nach, daß die folsche Zunahme der Haushrecken, dieser Landplage, von welcher die älgerischen Kolonien gerade dieses Jahr so entsetzlich viel zu leiden hatten, der Gemindmildt einiger englischer und französischer Gesellschafter zuzuschreiben ist. Zeit Frankreich von einem beträchtlichen Theil Nordafrikas Besitz genommen hat, ist dieselbe ohne jedes Maß und Ziel darauf losgesetzt worden. Der Sabatratras, die Westfahrgänger, die kleinen Trappen, die Senes, die Neuhänder, die Wächeln sind so juchbar

bestimmt worden, daß das Jagdgebiet Algerien, von welchem uns die Generale Dumais und Marquerite und der Kommandant Genier, die erzügliche Schützen machen, zu einer Art Biakle der Provence herbeiziehen ist. Und man erkant noch, daß die Insekten in so erschreckender Weise zugenommen haben! Der Verfasser dieses Artikels kommt zu folgenden Schlussbetrachtungen: Eine Wachtel, jagt er, verzehrt täglich 50—60 g an Nahrung, und ganz junge Haushreden in der Größe von Haunfinken geben 20 auf 1, jedoch nach seiner Berechnung eine einzige Wachtel täglich etwa 100 Stück Haushreden verzehrt und somit 20,000 bis 25,000 Stück während der Periode, wo diese Insekten klein genug sind, um von der Wachtel verschluckt werden zu können. Die tunesischen Jäger, welche am 8. Mai 50,000 Wachteln nach Frankreich verschifften, sind also mit Spud daran, daß einzig dieses Jahr 100,000 Haushreden weniger vernichtet worden sind durch die Voglar. Im Magen eines Straußes hat man 428 g Substanzen gefunden, die aus Speisereisen, Sand, Steinen z. s. f. bestanden. Nehmen wir an, es seien nur 2 kg Nährstoffe hierbei gewesen, so würde dennoch ein Strauß täglich 40,000 Haushreden verzehren. Die so nützlichen Strauße, die oft nur der Fiebern wegen gejagt werden, finden die Insekten so sehr nach ihrem Geschmacke, daß sie selbst im Kamelamt nach solchen suchen.

Ein chinesischer Würdenträger. Die letzte chinesische Post bringt die Kunde von dem Tode des Gouverneurs der Provinz Schantung, Chang Yao, eines der höchsten Würdenträger des himmlischen Reiches. Der Verlorbene hatte eine höchst abenteuerliche Laufbahn hinter sich und seine romantischen Lebensschicksale rufen die Erinnerung an die arabischen Märchen der 1001 Nacht wach. Aus armen Stand herabgegangen, mußte er in seiner Jugend wegen eines Vorfalls, den er an dem Feind eines alten Mannes begangen, flüchten. Er wurde Brigant und stand bald an der Spitze aller Geiselsverächter, welche die Provinz Kanau unsicher machten. Als die Rebellen die Hauptstadt der Provinz, Kruije, bedrohten, erließ der Gouverneur eine Befehlsanordnung, in welcher er die Kanu Feinde Tochter dem Manne verheiratet, welcher die Stadt vor dem Feinde retten würde. An der Spitze von 500 Banditen schlug Chang Yao die Angriffe der Rebellen ab und führte am nächsten Tage als Lohn für seine Tapferkeit die schönste Schönheit heim. Nun machte eine Abancement rasche Fortschritte. Er wurde der Reiche nach zum Mandarin der sechsten Klasse, zum Gouverneur der Stadt, in welcher er Räuber gefangen, und zum Vice-Gouverneur der Provinz erhoben. Dann folgten ein mehrjähriger Feldzug in den Provinzen der Mongolei, in dessen Verlauf er sich mit solchem Ruhm bedeckte, daß er zur Belohnung für seine Verdienste zum Vize-König der Provinz Schantung ernannt wurde. Er war des Feins und des Schreibens nicht mächtig, von größter Rechtschaffenheit, und starb arm wie er geboren war. Die Bewohner von Schantung nannten ihn wegen seiner Wohlthätigkeit „Chan“, den blauen Himmel. Man jagt jedoch, daß er gegen die Europäer und namentlich gegen die Missionare nicht immer gerecht gewesen ist.

Unschreiben. Bei der Uebung einer Artillerie-Abtheilung ereignet unermutet auf dem Exercierplatze der Infanterie. Alles geht gut; der gestrenge Herr scheint zufrieden zu sein. Bei einer Schwenkung geräth jedoch die zweite Batterie etwas in Unordnung. Der anfängliche Abtheilungscommandant herant herbei und raunt dem Hauptmann zu mit einem Seitenblick auf den Infanterie, dessen Offiziere sich drohend verhaften: „Ihm Himmels willen, Herr Hauptmann, posten Sie doch auf! Wollen Sie denn mit Gewalt, daß ich nächstens mit dem Regenkiten in der Friedrichstraße rumlaufe?“

Unsere Dienstmädchen. Aber Auguste, was haben Sie sich denn für ein schlechtes Stück Geld geben lassen, das ist voller Knochen! — „Das ist er, meine Frau, ich hab' noch stück dem Schlichter gesagt, wenn' für mir war', würd' ich' nich nehmen!“

Ihr Gatte. „Ihr Mann giebt Ihnen wohl immer noch?“ — „Ja. Die einzige Gelegenheit, die er hat, der Klügere zu sein.“

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

* Behold's Handlexikon der Naturwissenschaften und Medizin, bearbeitet von A. Reide, Dr. W. Schanz, Dr. G. Sulzberger, Dr. C. Gellien und Dr. J. Behold's (Verlag von H. Behold, Frankfurt a. M.). Erschienen 6 Bände zu 80 Pf. Vollständig in ca. 10 Bände.

* Die diätetische Blutentziehung (Nünie) als Grundurache aller Krankheiten. Ein Vortrag zur Verbe von der Krankheitsdisposition und Krankheitsverhütung. Ein Buch sowohl für jene, welche gesund machen, als auch für solche, die gesund bleiben oder werden wollen. Von Dr. med. Heinrich Volkmann. 150 M. Leipzig, Otto Spamer.

Zur die Redaktion verantwortlich: Hermann Jordan in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.

Unterhaltungsblatt der Saale-Beitung.

Nr. 245. Halle a. d. S., Montag den 19. Oktober 1891.

Der Thronfolger.

Roman von Ernst v. Wolzogen.

[16]

Koskoth war durchaus nicht in der Stimmung, auf die Redereien und Anzüglichkeiten der feden kleinen Dame einzugehen. Er ließ daher ihre Anzupfung ganz unbeachtet und sagte nur: „Wenn Ihre Hoheit sich bereits freigemacht hat, so darf ich wohl annehmen, daß es dem Großherzog jetzt besser geht?“

„Ja, er schläft, und die Frau Großherzogin ist bei ihm,“ verlegte die Königin. „Denken Sie, die Großherzogin weiß immer noch nichts.“

„Ach, thun Sie doch nicht so! Denken Sie denn, unfernses verständig gar nicht ein bisschen zu kombinieren? Ach, ich habe die Geschichte längst heraus. Ich bin gar nicht so dumm, wie manche Leute anssehen, hift! Wöllchen und ich . . . Ach, so, Baron! Graf Brade und meine Wenigkeit haben unsere Köpfe zusammengelegt, und da hatten wir uns in fünf Minuten die ganze Affaire zusammengereimt. Ach ja, die Hofluft schärft die Nasen und auch die übrigen Sinnesorgane. Sie freilich, Sie gelehrter Herr Baron, Sie kann man mit der Nase auf etwas stoßen und Sie sehen doch noch nichts.“

„So, wirklich?“ rief Koskoth ungeduldig. „Haben Sie vielleicht Auftrag, meine Nase so unanständig zu behandeln?“

„O, wie können Sie so etwas glauben? Das wäre eine sehr unbrauchbare Hofdame, die nur auf Allerhöchsten Befehl handeln wollte! Man muß aber mit seiner gnädigsten Herrschaft so mitempfinden lernen, daß man ihre geheimsten Wünsche ahnt. Dazu gehört freilich Talent. — Mancher lernt's nie! Unser gutes Wöllchen Brade zum Beispiel — bu liebe Viel, der hält sich für ein fabelhaft geschmeidiges Kerlchen und hatte doch bis auf den heutigen Tag noch nicht gemerkt, was der Erbprinzherzog seine Schimmerfingern zu verleben pflegt, hift! Denken Sie, er hat sich selber noch immer Hoffnungen gemacht auf die Treysa! Sie hätten mir sehen sollen, wie das arme Thierchen den Kopf hängen ließ, als ich ihm heute reinen Wein einjchente. Ich müßte bloß ein Mann sein, ich wäre heute mindestens schon Legationsrath!“

„Sind Sie wirklich so fest überzeugt von Ihrem untrüglichen Scharfblick?“ sagte Koskoth wegzehend, denn ihr leichtfertiges Geschwätz ärgerte ihn. „Was Sie mir da von der Prinzessin anbeuten, das ist ja Unsinn.“

„Sie sind eben blind geboren,“ verlegte sie, mitleidig die Achseln zudend.

„D durchaus nicht! Ich sehe sogar sehr scharf — und ich habe mich niemals einer Brille bedient, mein gnädiges Fräulein! Es giebt auch Dinge, die man nicht sieht, weil man sie nicht sehen darf!“

Das kleine Fräulein legte ihre Hand auf seinen Arm, erhob sich auf die Zehen und flüsterte ihm eilig zu: „Lassen Sie die Prinzessin ja nicht merken, daß Sie nicht sehen wollen! Wenn Sie ihre Eigenliebe trafen, wird sie gefährlich. Oh, sho is quite a character, die Prinzessin! Wehe dem, der ihr in irgend etwas entgegentritt, werauf sie einmal ihren Kopf gesetzt hat! Ich kann Ihnen sagen, sie ist in ihrer Feindschaft noch zuverlässiger als in ihrer Freundschaft. Also seien Sie klug!“

Sie waren unter solchem Gespräch bis in das Vorzimmer der Prinzessin gelangt, und das Fräulein von Ras lief ihm nun rasch voraus, um ihn ihrer Herrin zu melden.

Wenige Augenblicke später stand er in dem kleinen Musiksalon Eleonores gegenüber, und Wally zog sich geräuschlos zurück.

Hans Joachim beugte sich zum Russe über die Hand, die ihm die Prinzessin entgegenreichte, und sagte: „Ach freue mich aufrichtig, daß Hoheit mir selbst Gelegenheit gegeben haben, mich zu verabschieden; ich hätte sonst vielleicht so ungezogen sein müssen, ohne Urlaub abzureisen.“

„Ist das Ihr Ernst? Sie wollen abreisen?“ rief die

Prinzessin erstaunt und unvermögend, ihren Schred ganz zu unterdrücken. „Jetzt gerade wollen Sie fort? O, das ist kein Abschied, das ist Bahnenflucht! Aber kommen Sie, sehen wir uns! Sagen Sie doch . . .“ Sie hielt flüchtig Umschau in dem von einer großen, rotzbeschrifteten Lampe angenehm mit beleuchteten Musiksalon und erwählte alsbald jenes kleine Gespräch, das nur für zwei Personen Platz hatte.

Er folgte ihrer Einladung, sich an ihre Seite zu setzen, ohne sich irgendwie merken zu lassen, daß er in der That gerade dieses seligen Plätzchens etwa eine schmeichelhafte Absicht erblide. Auch hielt er sich ihr so fern wie möglich und bewachte, den Klappfuß auf ein Knie gestützt, eine durchaus förmliche Haltung.

„Also sagen Sie,“ begann die Prinzessin aufs neue, „weßhalb wollen Sie uns so Hals über Kopf im Stiche lassen? Hat Sie mein Bruder wirklich getraut? Dann müßten Sie schon der Aufregung von heute morgen etwas zugute halten.“

„D durchaus nicht, Hoheit, ich habe niemanden anzuklagen als mich selbst! Ich gehöre einmal mit meinen Ansichten an keinen Hof — am wenigsten als beratender Freund eines Thronfolgers, der durch meinen Einfluß ja nur zu leicht in Konflikt mit seinem regierenden Vater gerathen kann. Sie waren heute morgen Zeuge unserer Unterhaltung, Hoheit; Sie wissen also, daß ich gerade in diesem Falle die rüchichtslose Leidenschaft des Prinzen entschieden nicht gebilligt habe, und dennoch wird es nicht ausbleiben, daß man mich mehr oder weniger für die Folgen dieser Rücksichtslosigkeit mit verantwortlich macht. Das wird auch der Großherzog thun, so gerecht und duldsam er auch sonst gegen Andersdenkende ist. Ich hätte das vorausschen müssen — ich habe es ja auch vorausgesehen — Hoheit wissen selbst, wie sehr ich mich dagegen getraut habe, die Einladung Ihres Bruders anzunehmen. Es war eine Schwäche von mir, wenigleich eine Schwäche, die schon die allergeundlichste Höflichkeit gebot, daß ich der großen Liebenswürdigkeit, mit der mir die höchsten Herrschaften — und allen voran Hoheit selbst — hier entgegengekommen sind, nicht zu widerstehen vermochte.“

Eleonore blickte ein kleines Weiden nachdenklich in ihren Schoß, dann begann eine sanfte Röhre in ihrem feinen, schmalen Gesicht aufzusteigen, sie richtete ihren Blick mit sanftem Verneuz auf Koskoth und sagte leise: „Ich muß Ihnen gestehen, es schmerzt mich, daß Sie so kühl von unserer Liebenswürdigkeit sprechen — Liebenswürdigkeit ist schließlich nur die Scheideeinzig in Verleth gebildeter Menschen. Sie werden doch nicht bezweifeln, daß Ihnen zum mindesten mein Bruder in aufrichtiger Freundschaft zugehan ist — und von mir darf ich auch behaupten, daß der Umgang mit Ihnen, der so überaus forernde Gedankenaustausch mit einem geistig so selbständigen Manne mir — ich darf wohl sagen: zu einem ernsten Bedürfnis geworden ist. Es liegt in Ihrer Selbstanklage für mich wenigstens eine Unterdrückung meiner geistigen Freiheit, die mich noch schwerer tranken würde, wenn sie von einem andern käme als gerade von Ihnen, der Sie freilich gewohnt sind, die höchsten Ansprüche zu stellen.“

„Hoheit sehen mich tief beschämt,“ verlegte Koskoth in nicht geringer Verlegenheit. „Ich weiß in der That nicht, wie ich einen solchen Vorwurf von mir abwählen soll. Aber glauben Sie mir, wenn irgend etwas mich selbst mit meiner Untreue gegen meine Pflicht auslöschen kann, so wird es die stolze Erinnerung an die Stunden sein, die ich hier in diesem Zimmer verbringen durfte. Der freie Gedankenaustausch mit einer hochfahrenden, geistig bedeutenden Dame bedeutet für einen rastlosen Arbeiter meines Schlags die schönste Erquickung und Belohnung zugleich.“

„Ah, Herr von Koskoth!“ rief die Prinzessin mit feinem Rächeln. „Sie haben mir bisher noch nicht Gelegenheit ge-



geben. Sie in der Rolle eines Schmeichlers zu bewundern! — Aber ernsthaft gesprochen: Glauben Sie denn wirklich, daß Ihre Aufgabe nur darin bestehen könnte, auf die blöden Wägen aufzuklären zu wirken? Nicht, es nicht. Hunderte von Belebten Ihres Glaubens, welche diese Pflicht unter sich theilen können? Wägen denn die Revolutionen durchaus immer von unten herauf gemacht werden; sollte es sich nicht der Mühe verlohnen, den Hebel einmal oben anzusetzen? Den Fährten macht man nachher immer den Vorwurf, daß sie sich verstandlos vor den Forderungen einer neuen Zeit verschlossen hätten. Können sie denn wirklich soviel dafür, wenn sie niemanden finden, der sie zur rechten Zeit von der Gerechtigkeit dieser Forderungen überführt? Wie sollen wir in unserer Einseitigkeit dazu kommen, die Dinge umfassen zu betrachten, Verbindungen zu gewinnen, zum Beispiel für die Bedürfnisse der unteren Gesellschaftsklassen, in deren Verhältnis es uns fast unmöglich ist, einen Blick zu werfen? Was wir zu sehen bekommen von Krankheit und Noth, das wird ja doch immer appetitlich zubereitet. Ach, Botanische Dörfer sind nicht nur in Rußland an der Tagesordnung — wir bekommen alle keine rechten Wirklichkeiten zu sehen! Vor uns erheben sich immer nur im Feiertagskleide. Von der Stimme des Volkes hören wir schließlich doch kaum etwas anderes als das Hurrah hoch der Schulmeister und Schützenbrüder, die offiziellen Begrüßungsreden der Bürgermeister und so weiter und so weiter. Und wenn wir dann auch die Blätter der Opposition lesen — vorausgesetzt, daß man sie zu uns dringen läßt — so klingt plebejische Hohnen halben müssen — weil unsere Ohren in Wirklichkeit nie irgendwelchen hören. Was Wunder, wenn wir getraue Ritterlichkeit, das brave, gläubige Volk und eine Handvoll böswilliger Schreier, die ihre Intelligenz dazu mißbrauchen, daß und Reich zu sein, damit sie desto besser im Trüben fischen können. Die Leute, von denen wir umgeben sind, haben ja das härteste persönliche Interesse daran, uns die Dinge nie anders als in solcher Beleuchtung sehen zu lassen. Begreifen Sie denn nicht, von wie ungeschätzbarer Werte es für einen christlichen Fürsten sein muß, einen Mann zum Freunde zu haben, der mit ihm arbeitskräftiger Genüßung ein wirkliches Verständnis und ein warmes Herz für das Volk verbindet und der den Freimuth besitzt, zu seinem Fürsten wie zu seinesgleichen zu sprechen.

Was schöner Begreifung, nur selten einmal stehend und nach dem rechten Worte suchend, hatte die Prinzessin gesprochen, und ihre sonst so kalten grauen Augen hatten einen warmen Glanz angenommen, als sie am Schluß ihrer Rede Kosyoth so herausfordernd anblickte und er konnte nicht umhin, sie zu bewundern und sich voller Beschämung darüber zu schelten, daß er von diesem ernstlichen, hochherzigen Weibe so kleinlich hatte denken können, um sich von den kuppelrischen Anspielungen eines Fräuleins von Rag beeinflussen zu lassen.

„Prinzessin, warum müssen Sie die das Herz so schwer machen? Ist er warm. Sie haben recht in allem, was Sie sagen, und von diesem Gesichtspunkt aus habe ich auch stets meine Stellung zu Ihrem Bruder aufgefaßt und damit fertig. Aber fort muß ich nun doch — wenn ich ein ehrlicher Mann bleiben will — jetzt ganz besonders, wo ich gehen habe, wie sie gerade Sie, Hobeit, geneigt sind, mich zu überhöhen.“

„Cleoneore erstarrte tiefer und atmete rascher. Sie versuchte zu lächeln, um ihre Erregung zu verbergen, und sagte scherzend: „Lassen Sie doch die Hobeit und thun Sie endlich Ihren langweiligen Hut beiseite. Es scheint beinahe, Sie wollen mir sagen, daß Sie sich vor mir fürchten.“

Er hatte sich erhoben, um den Klappstuhl auf ein Tischchen in der Nähe zu legen. Nun setzte er sich wieder zu ihr und sagte rasch, indem er sich in seinen Handschuhen zu thun machte: „O nein, gewiß nicht! Ich fürchte nur vor mir selber. Ich kann hier nicht länger bleiben, wenn ich nicht in Gefahr kommen will, alle Klatschreden zu sehen, die ich ... Ich habe eben erfahren müssen, daß alle geistige Selbsttätigkeit die schönsten Grundzüge nicht umfassende sind, uns aufrecht zu erhalten, wenn das Menschliche, das allzu Menschliche hier — er legte dabei die Hand aufs Herz) — es anders mit uns beschließen hat.“

„Endlich!“ jauchzte es auf in Cleoneores Seele. Das Herz klopfte ihr zum Zerbrechen — wußte sie doch, daß sie in der nächsten Minute ihren Kopf an seine Brust legen und mit dürftigen Ohren das trübende Gesammeln seiner Lebenskraft einfließen würde! Sie lehnte sich, hoch atmend, in ihre Ecke zurück und presste in Erwartung dessen, was da kommen mußte, ihre etwas schmalen Lippen zusammen.

Aber er schweig — er wagte nicht das Wort zu sprechen! Er schen darauf zu warten, daß sie es ihm auf die Lippen legen sollte; aber das vermochte sie nicht. Sie dachte an Tante Georgine und erschauerte vor dem bloßen Gedanken eines solchen Entgegenkommens.

Und nun erhob er sich langsam und sagte, ihr ernst ins Auge schauend: „Leben Sie wohl, Prinzessin, und nehmen Sie meinen tiefgefühlten Dank für die schönen Stunden, die Ihre Güte mir geschenkt hat! Ich werde Georg nicht mehr wiedersehen: sagen Sie ihm ... aber nein, Sie werden ihm gar nichts zu sagen brauchen. Was ich Ihnen eben andeutete, das hat er sicher schon selbst bemerkt. Also — leben Sie wohl, meine gütige Hobeit, und erlauben Sie mir Ihre Gefinnungen.“

Die Prinzessin erhob sich rasch und streckte ihm beide Hände entgegen. Er ergriß ihre Rechte und führte sie, sich tief darüber beugend, an seine Lippen, und während er sie küßte, flüsterte Cleoneore verwirrt und erschrocken: „Sie wollen wirklich fort? Aus diesem Grunde fort?“ Dabei führte sie ihre Linke an ihr Herz.

„Ja, Prinzessin, aus diesem Grunde,“ versetzte er rasch, indem er ihre Hand losließ und sich zum Gehen wandte.

Sie holte ihn mit zwei raschen Schritten ein und küßte seine Hand und erregt, kaum wissend, was sie sprach: „Nein, Baron, Sie dürfen nicht gehen, aus diesem Grunde nicht! O, Sie wissen ja noch gar nicht, wie sehr ich mit meinem Bruder fühle, wie sehr ich es begreife, was er in seiner Leidenschaft angerichtet hat. Und Sie begreifen es auch — Sie haben es ja selbst gesagt, daß dies Menschliche in uns stärker ist als alle Ueberzeugungen selbst. O, glauben Sie mir, wenn ich ja noch solche Vorurtheile gehabt hätte, Sie haben mich davon frei gemacht. Ihre Worte haben meinen Geist befreit und Ihr ...“

Sie stockte und wurde dunkelroth. Ihr Blick schweifte wie suchend über das Sternmuster des Parquetfußbodens, und sie zog in der Verwirrung ihr duftendes Seidenkleid hervor und führte es an die schlanke Nahe. Und er stand vor ihr, seinen Ohren nicht traunend, und wußte kein Wort zu erwidern.

„So kommen Sie mir doch zu Hilfe!“ sagte sie endlich ungeduldig. „Wäuschen Sie es denn wirklich von mir selber hören, daß ich seit jener herrlichen Schlittenfahrt täglich und stündlich auf das gewartet habe, was Sie auch jetzt noch nicht auszusprechen wagen?“

Kosyoth dachte nicht verwirrt, rathlos dastehen können, wenn man ihm mitgeteilt hätte, daß er jedoch zum Kaiser von China ernannt worden sei. Noch weiter zurückweichend, vermochte er nur zu stottern: „Prinzessin, was sagen Sie mir da! Die Schlittenfahrt ... können Sie mir das nicht verzeihen? Das war ein Traum — ich ... ich wußte nicht, was ich that! Ich hätte nie gewagt, auch nur daran zu denken ...“

Cleoneore stieß einen unterdrückten Schrei aus und starrte ihn aus weitgeöffneten Augen an; sie vermochte kein Wort hervorzubringen. Aber er bemerkte wohl, wie der Ausdruck des Schreckens in ihrem Blick allmählich in den des Hasses überging. Ein tiefes Mißgefühl ergriß ihn plötzlich mit diesem stolzen Herzen, das er so graulich hätte enttäuschen müssen.

Nun streckte er ihr die Hand entgegen und begann in warmem, lebendem Tone: „Cleoneore, wenn Sie wissen, was Liebe heißt, dann werden Sie mir einst vergeben können, daß ich diesen Irrthum angerichtet habe und daß ich jetzt so mit Ihnen scheiden muß. Ich liebe Melanie v. Trejha, und ich habe ihr meine Hand angetragen; sie hat sie zurückgewiesen, weil die Leidenschaft Ihres Bruders ihr schon Kopf und Herz verwirrt hatte. Aber ich kann doch nicht von ihr lassen — auch wenn sie wirklich dem Erbgroßherzog angehören sollte! Sehen Sie, darum muß ich gehen. Er hat mir dasselbe angethan, was ich Ihnen, ohne daran zu denken ... O Prinzessin, werden Sie mir jemals vergeben können!“

In seiner schmerzlichen Erregung hätte er sich ihr zu Füßen geworfen, wäre nicht in diesem Augenblicke häufig an die Thür geklopft worden.

(Korff, folgt.)

Vom Stamm gerissen.

Ergählung von Hermann Heiberg.

(Schluß.)

Nun waren es schon sechs Wochen; aber alles, was die Augen drohete zu haben, war nicht eingetroffen. Die Seele der kleinen Ase war anders, als die anderer Kinder; war's die Frühreife, die schlechte Erziehung, war's Trost, der sich in beharrlichem Schmelzen und einem unheimlichen, vorwurfsvollen Ausdruck in den Augen geltend machte? Jedenfalls war nichts mit dem Ase anfangen, und fast freude hatten die Willings nur Verdruß und Sorge. Was anderer Kinder Herz erfreut, machte auf Ase keinen Eindruck. Sie wollte nicht mit den Nachbarkindern spielen, sie verstand die Art und das Wesen der Stadtkinder nicht; wenn Willings ihr doch einmal zuredete, blieb sie zwar, aber unbeweglich stand sie da, und die großen, dunklen Augen sahen so fremd, so ausdruckslos, so traurig drein.

Und daß sie nicht sprechen wollte, nicht lächeln konnte! Sie war wie versteinert, es war ein heilig anderes Gesicht. Dem Innersten begriff sie wohl, sie lernte sicher leicht; aber auch hier sah sie, als gehöre das alles nicht zu ihr. Mit einem Ausdruck verarbeitete sie, als hielte sie fünfzehn den Athem an.

Da war die kleine Grete, die Bekannte von Willings angenommen hatten, ganz anders. Die war lustig, aufgeweckt, jählich, anheimelnd und dankbar für alles!

Bisher hatte es Frau Billing immer noch mit Milde verfaßt; die verständige Frau begriff, woher das alles kam, sie wußte, jegliches mußte seine Zeit haben, besonders das Gute.

Aber als nach sechs Wochen noch gar nichts anders geworden und der alte Starrsinn oder die alte Theilnahmlosigkeit immer wieder zum Ausdruck gelangten, riß ihr endlich die Geduld, und sie züchtete — zum ersten male — das Kind.

Aber nachdem das geschehen, und sie den feindlichen Blick in dem dunklen Auge des kleinen Geschöpfes gesehen, wußte sie auch genau, sagte ihr ein unerschütterter Instinkt, daß sie dadurch alles gerichtet, daß dadurch die bisher vorzüglich gepflanzten und gepflegten Keime vertunglos erstickt seien.

In ihrer Herzensgüte nahm sie auch gleich nach der Strafe die kleine Ase wieder in ihre Arme, suchte die durch große, schwer sich lösende Tränen verdundelten, ängstlich-sinkenden Augen zu trocknen und stieß heraus:

„Sieh, ich schäm dich, weil du ungehorsam warst, Ase! Nun bin ich wieder gut und nun lässe Tante!“

Die verständige Frau begriff, woher das alles kam, sie wußte, jegliches mußte seine Zeit haben, besonders das Gute.

„Sieh, ich schäm dich, weil du ungehorsam warst, Ase! Nun bin ich wieder gut und nun lässe Tante!“

„Sieh, ich schäm dich, weil du ungehorsam warst, Ase! Nun bin ich wieder gut und nun lässe Tante!“

„Sieh, ich schäm dich, weil du ungehorsam warst, Ase! Nun bin ich wieder gut und nun lässe Tante!“

„Sieh, ich schäm dich, weil du ungehorsam warst, Ase! Nun bin ich wieder gut und nun lässe Tante!“

„Sieh, ich schäm dich, weil du ungehorsam warst, Ase! Nun bin ich wieder gut und nun lässe Tante!“

„Sieh, ich schäm dich, weil du ungehorsam warst, Ase! Nun bin ich wieder gut und nun lässe Tante!“

„Sieh, ich schäm dich, weil du ungehorsam warst, Ase! Nun bin ich wieder gut und nun lässe Tante!“

„Sieh, ich schäm dich, weil du ungehorsam warst, Ase! Nun bin ich wieder gut und nun lässe Tante!“

„Sieh, ich schäm dich, weil du ungehorsam warst, Ase! Nun bin ich wieder gut und nun lässe Tante!“

„Sieh, ich schäm dich, weil du ungehorsam warst, Ase! Nun bin ich wieder gut und nun lässe Tante!“

„Sieh, ich schäm dich, weil du ungehorsam warst, Ase! Nun bin ich wieder gut und nun lässe Tante!“

er Ase sah, da sprang er an ihrem Kleide empor und sankte mit wachstüm rührenden Tönen der Freude.

„Still — still still!“ herrschte der Mann, nachdem er sein Kind tief beneidete, in die Arme geschloßen.

„Wo ist mit Kathrina?“ fragte Anna.

„Er kam nicht weiter, Peter Wöhl. Das Raß trat in seine Augen, und er legte die Rechte ab, um sie zu trocknen.“

„Wir haben das Kind mitgebracht,“ sagte Willing; „wir haben —“

„Ja, die kleine Ase wiederzusehen, das wird ihr aufhellen!“ fiel Peter auch hochbedeutend ein. Er war verändert. Er sah in der Kleidung besser aus; aber etwas weit Sanfteres als früher machte sich in seinem Wesen bemerkbar. Neugierig betrachtete auch wieder die Frau ihrer Schwester.

Da ihn Peter offenbar nicht verstanden, wollte Willing fortfahren, unflättern, aber nun traten sie ins Haus, und so unterbrach es zunächst.

„Wie war ich zu ihrer Mutter gelaufen. Sie fanden sie an dem Bett der Abgehenden, jetzt aber mit dem Noth des seltsam überfahrenen Glanz auf den Wangen.“

„O, das war gut!“ sagte sie und streckte ihren Verwandten die müde Hand entgegen.

Der Mann schloß die Ase heraus. Sie wären gleich wieder bei ihr. Aber auch Willing gab seinem Schwoager ein Zeichen, und als sie wieder vor der Kiste standen, sagte er:

„Sieh dich um, ob du den Braut hier verkaufen kannst, Peter.“

In der Nähe von Hensburg ist ein Krug mit Land zu haben, nicht bei der Chaussee und schön. Ein prächtiger Weid. Das ist noch für euch! Ich hab's gesehen und hab's an der Hand —

„Ja, wenn — und Geld!“ sagte der schamlose Peter und sah gerührt und finstler ins Meer. Und dann: „Meine Frau kommt nicht wieder auf; ich glaub's nicht, da ist's denn schon gar nicht.“

„Das Anzählgeb' geb' ich, Peter! Und was Kathrina anbetrifft — Na —“ Alles sprach Willing in der breiten Mundart des Nordens — „Sie haben wir euch wiedergebracht, sie soll bei euch bleiben.“

In diesem Augenblicke kam der Kleinsten Angelegenheit: „Wieder, schult mal nach Mutter kamr' um Unkel o!“

Nun traten sie wieder in das Schlafzimmer hinter der Wirtsstube.

Anna Billing lag am Bett, und ihre und die Augen der Kranken bildeten sich.

„Ja, will mit — bedanken — Korl —“ stieß die Frau, die Miene verändernd, in einem unbeschreiblichen, von Müdigung bewegten Ton heraus „du bist die beste Mensch auf de Welt —“

„Ja!“ fiel der Bauer, bewegt nickend, ein, und während Willing zögernd so viel Lob entgegennahm und die Hand der Kranken hielt — fuhr er, zu Kathrina gewendet, fort:

„Un du warst nu of ganz wunderbar, Kathrin! Korl fett ein Krug mit Land in de Negde bi Hensburg omme Hand! Wi müll'r hier weg ut de Noid —“

Und dann ergriß der kleine, schwarze Peter seines Schwagers Rechte und drückte sie, das jenem die Finger schmerzten!

Es war wieder spät, als der Wagen, zur Abfahrt bereit, vor dem Hausdrehort hielt. Aber noch liegen die beiden Männer, die noch einmal abwärts gegangen, auf sich warfen.

Jetzt eben traten sie hinter der Kiste hervor. Neben ihrem Vater tanzte Ase auf und ab. Die Augen leuchteten, der Blick war wie verflärt, und als der Abendsonnenchein alles ringsum und auch sie umflöß, war das Kind so schön, daß die in der Thür stehende Frau Billing den Blick nicht von ihr wenden konnte.

Es suchte auch einwerts den Blick nicht von ihr auf, sie wieder herzugehen, aber dann alles abschüttelnd nahm sie die kleine an sich, schlang ihren Arm um die kleine Gestalt und trat noch einmal in das Gemach der Kranken.

„Du bist, Peter, um Ase —?“ erklang der Kranken Stimme durch das Dunkel. Es war schon so finstler, daß man die Gestalten der Eintretenden nicht zu unterscheiden vermochte.

Sie suchte auch einwerts den Blick nicht von ihr auf, sie wieder herzugehen, aber dann alles abschüttelnd nahm sie die kleine an sich, schlang ihren Arm um die kleine Gestalt und trat noch einmal in das Gemach der Kranken.

„Min löbe — löbe Ase —“ hörte Anna Billing noch einmal unter leisem Schluchsen, wie leise zurück — und betrug nun eilends den Wagen.

Der kleine, gelbe Tadel bestie; — Grüßen und Winken, dann wollte der Wagen rasch durch die schneigende Hatte dahin —

Nun war alles wieder wie ebend.

Der Waagen fuhr vor, und der kleine Tadel bestie. Aber als

